

Iberische Rebellion : ein Bild spanischer Kultur von heute

Autor(en): **Caltofen, Rodolfo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **40 (1960-1961)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir wandeln auf Bretterwegen noch durch andere Teile der Höhle mit Stalaktiten und Stalagmitenpyramiden und am Ende werden wir wieder ins Tageslicht entlassen. Der Frühling ist vor dem Tor. Wie weit sind wir von der Zeit entfernt, da die Gletscher hierher reichten, wo jetzt das Getreide grünt! Welche Entwicklung hat unser Leben und haben die Dinge genommen! Wie gering ist dieser Tag, wie wenig unser Leben! Und doch: wie hat der nie ruhende Schaffensdrang der Menschheit die Welt verändert! Wieviel Sorge, wieviel Leid haben die Menschen auf sich geladen! Die reiche und stolze Geschichte dieses Landes, ein heroisches Jahrtausend, ist vergangen. Philosophen hat Spanien hervorgebracht, Dichter und Maler. Aber hier in Altamira waren die Keime dieses schöpferischen Tuns, und in diesen Kultbildern einer stupend künstlerischen Gestaltungskraft erleben wir erschauernd eine geheimnisvolle frühe Erfüllung, das Erahnen Gottes, lange vor den geschichtlichen Kulturen.

Die Farben Braun, Rot und Schwarz, verdrängen sie nicht die Farben des Frühlings, der uns wieder strahlend entgegenkommt, durchziehen sie nicht die Seelenlandschaft Spaniens, seine Geschichte und die Gefühlswelt des Einzelnen? «Toros», war es nicht das Wort der Bewunderung des kleinen Mädchens vor den Bildern in der Höhle, steht es nicht über dem Eingang in die Arenen zu den blutigen, nie ganz zu verstehenden Spielen eben derselben Nation?

Iberische Rebellion

EIN BILD SPANISCHER KULTUR VON HEUTE

RODOLFO CALTOFEN

«Kriege vermögen es nie, eine rebellische Jugend zu unterdrücken. Ganz im Gegenteil, sie tragen nur dazu bei, sie zu ermutigen.»

Mit Recht sagte dies der spanische Kritiker Luis Cano. Nicht einmal Diktaturen vermögen es, den Drang nach Selbständigkeit zu unterbinden. Gewiß, der Zwang nötigt sie oft eine lange Zeit, sich zu maskieren, so daß man oft glauben könnte, der freie Geist sei gestorben. Mitnichten, der Geist, der gestalten will, trotzt jeder Willkür. Immer sucht er nach Auswegen, um verschleiert seine Gedanken auszudrücken. Ungeduldig wartet er auf den Moment, offen hervorzutreten. Immer ist es das gleiche, wenn eine Generation

von der Welt, von ihren Vorfahren, die man vernichtet oder ins Exil getrieben, abgeschnitten ist.

Der spanische Bürgerkrieg gab der großen Epoche spanischer Kultur zu Beginn unseres Jahrhunderts den Gnadenstoß. Die Generation von 98, die den Kampf gegen die Dekadenz des 19. Jahrhunderts aufgenommen hatte, schuf eine Gruppe von Künstlern, die den Namen Spaniens in alle Welt trugen. Unamuno, Ortega y Gasset, Azorín, Pio Baroja, Blasco Ibañez, Antonio Machado, Pérez Galdós.

Ermüdet schien das geistige Leben des Landes. Ein Luxus für Snobs. Zwanzig Jahre dauerte die tote Epoche. Der Bürgerkrieg schien Spaniens geistigen Elan endgültig gebrochen zu haben.

Es war nur eine Pause, in der sich neue Kräfte formten.

«Von Zeit zu Zeit, wie zufällig, tauchen dann Romane auf, deren Bedeutung nicht allein in ihrer literarischen Qualität liegt, sondern auch in der Eigenart ihres Gegenstandes und der Erneuerung einer Form. . . sie bestimmen letztens das geistige Antlitz einer ganzen Epoche», wobei der spanische Kritiker Castellet auf die Werke von James Joyce, Dos Passos und die *Condition Humaine* von Malraux hinweist.

In Spanien wurde die Zeit von Cela eingeleitet, dem bald eine Pleiade begabter, neuer Autoren folgte. Diese neue Generation ist hungrig nach den Arbeiten der Fremde. Sie stürzte sich auf die Amerikaner, Engländer, Deutschen und Franzosen, die man genauestens studierte.

Schon 1945 sagte Eugen O'Neill: «Jetzt ist die Zeit für Komödien gekommen. Es werden aber sehr bittere Komödien sein.»

Helden sind ja unglaublich geworden. Die Generation des Bürgerkrieges hat in der Jugend die Wertlosigkeit großer Worte erlebt. Nur die Natur blieb ein stabiler Wertfaktor in der generellen Auflösung. Da ist aber auch die Bindung zu der internationalen Strömung, wo sich eine Jugend von den Älteren verraten fühlt, wo man allüberall Halbstarke oder die «rebellischen jungen Männer» auftauchen sieht.

Das Kind, die Jugend als solche, spielt eine ausschlaggebende Rolle in allen Arbeiten der neuen Generation. Mit ihrer im Bürgerkrieg erlebten Jugend suchen sie sich auseinanderzusetzen. So wird die Aktion zum Kernproblem, nicht die Entwicklung der Persönlichkeit. Bei den Älteren hat man ja im Kriege erlebt, wie wenig Wert die Person hat. Jede große Sicht verfällt, man sieht nur noch Einzelbilder vor sich, wie sie in einem Film abrollen, mit einer Vielfalt von Personen und Handlungen. Die neue Generation schuf so Werke mit kollektiven Protagonisten, wie etwa die Hausgemeinschaft, das Stadtviertel, die Fabrik. Das wird der Held des Romans.

Eine Bindung besteht am ehesten noch zu Pio Baroja, der sich bei seinem ewigen Suchen nach typischen Gestalten kaum um stilistische Fragen kümmerte.

«Man findet im gegenwärtigen Roman keine Erinnerung an die leise Lyrik

von einst», schreibt Delibes, einer dieser neuen Autoren. «Man hat keinen Honig nötig und keine Rhetorik, was unsre Großväter charakterisierte. Jede Schwülstigkeit ist aus dem Roman verschwunden.»

Und Cela sagt in der Einleitung zu seinem großen Gemälde Madrider Lebens, *La Colmena*: «Es ist Lüge, wenn man das Leben mit der törichtesten Maske der Literatur zu entziffern glaubt.»

Die Erlebnisse des Bürgerkrieges riefen in der Jugend die Frage nach dem Problem der Schuld auf. Man kommt zu einer Gegenüberstellung des fehlbaren Individuums und einer korrumpierten Gesellschaft. Das ist eine Problematik, die heute in Spanien sehr aktuell ist. Individualschuld gegen Kollektivschuld.

Ist dies Problem heute nicht eigentlich überall aktuell?

Drei Tendenzen kann man im heutigen Roman Spaniens beobachten. Dos Passos, Hemingway etc., die in den internationalen Brigaden mitkämpften, schöpften für eine Anzahl ihrer Werke aus der engen Berührung mit dem spanischen Volk ihre Themen und gaben ihre Art der Beurteilung spanischen Lebens an spanische Romanciers weiter.

Ein zweiter Kreis lehnt sich an Gide, Priestley, Galsworthy an.

Eine dritte Gruppe kann zwar den Einfluß ausländischer Autoren nicht leugnen, doch wurzelt sie weit stärker in spanischer Vergangenheit, in den pikaresken Romanen eines Lazarillo de Tormes, Guzmán und Buscón. Der junge spanische Roman ist zwar noch stark von den politischen Bedingungen gehemmt, doch verrät er ein kräftiges Leben. Die ästhetische Richtung der Vorkriegszeit ist überwunden, soziale und psychologische Themen erscheinen, im Roman wie im Film. Amerikanischer Einfluß, oft zu schematisch angewandt, ist die Auflösung der Gesamtkomposition in kleine Sequenzen. Die großen Worte werden gemieden, und wie ein Dürrenmatt, glauben auch die spanischen Autoren, daß «mit einem kleinen Schieber, mit einem Kanzlisten, einem einfachen Polizisten die heutige Welt sich besser wiedergeben läßt als mit einem Bundesrat, mit einem Bundeskanzler. . . die Kunst dringt nur noch bis zu den Opfern vor».

Den Dambruch nach der Zeit der Agonie brachte Camilo José Cela. Es war die Zeit, als Spanien seine geistigen Menschen gemordet oder ins Exil getrieben hatte. Cela konnte infolge günstiger persönlicher Bedingungen den Einbruch in das herkömmliche Milieu wagen. Alter Falangist, selbst in hoher Stellung bei der Zensur, hatte er die Möglichkeit, die ausländische Produktion ständig zu verfolgen, sich an ihr zu schulen. Infolge seiner Stellung und hoher Freunde durfte er manches unternehmen, was andern übel ausgegangen wäre. Fast denkt man an Pasternak. Dem System zugehörig, lehnt er doch den Zwang, den dieses auferlegt, ab. Allerdings greift er das System nie direkt an, sondern spricht nur mit harter Grausamkeit über Einzelheiten, über die eben das System systematisch einen Schleier zu werfen versuchte.

Mit seinem ersten Roman *La Familia de Pascual Duarte*, schlug er die

Bresche. Es ist der erste existenzialistische Roman, der an Camus erinnert und doch ganz dem iberischen Geist verhaftet bleibt. 1942 erscheint er unter den Augen der Zensur. Eine grausame Satire, ein eisiger Zynismus, den schon etliche Wochen später die Zensur verbietet. Es war zu spät. Der erste Einbruch in den frankistischen Geist war gelungen.

Grausame Realität, was Cela bringt, doch erinnert er die Ideologen, die immer von der Problematik des inneren Menschen sprechen, die den Instinkt leugnen, daß selbst Goethe schon den Satz aussprach: «Alles, was drinnen ist, ist auch außerhalb.»

Cela bleibt ein Mann des Paradoxen wie Pio Baroja. Er bleibt auch wie sein Meister im Negativen, so daß Santos, einer der Jüngsten, zweifelnd zu fragen wagt: «Ist Cela nur ein Meister der Sprache, der schreibt, um sich zu vergnügen oder um die Leute seiner Klasse zu ärgern, ohne je die erlaubte Grenze zu überschreiten...?»

1957 taucht plötzlich eine Gruppe junger Romanciers im Blickfeld der Öffentlichkeit auf. Da ist Goytisolo, um ihn scharen sich Santos, Ferlosio, Matute, Romero und andere. Autoren, die das große Morden des Bürgerkrieges nur im Kindesalter erlebten. In ihnen allen, die nun erwachsen sind, die wieder eine Bindung zur Welt gefunden haben, setzen sich nationale Realität und weltpolitische Probleme auseinander.

Neben diesen Zeitproblemen stellt sich ihnen allen noch das Problem der Technik des Romans, das sie bei den Ausländern studierten. «Das Problem ist heute nicht, die Wirklichkeit zu beschreiben, sondern sie zu ändern», äußert Goytisolo. Das tägliche Leben nimmt sie gefangen — die Vergangenheit ist für sie nur ein Alpdruck aus düsteren Kindertagen.

28 Jahre ist Goytisolo, als sein erster Roman, «Die Falschspieler», erscheint. Ein starker Realismus vibriert in dieser Erzählung junger Bürgerkinder, deren Leben Alkohol und Erotik ausfüllt, um eine innere Leere zu übertäuben. Es ist ein Sittenroman, der dies «mal de jeunesse», dies Problem unsrer ganzen zivilisierten Welt brutal offenlegt. Revolte gegen die Familie, die Herkunft, die Gesellschaft. Alle beherrscht die Sucht nach Aktion, wie unsere Halbstarke. Und doch weiß man nie, welche Taten man sich eigentlich erträumt.

Die Nachkriegszeit beginnt in diesem Augenblick, wo eine Entmystifikation des Krieges und seiner Helden stattgefunden hat. Es ist der Impressionismus einer Einsamkeit, einer tiefen Verzweiflung, einer Ausweglosigkeit, die man apatisch erträgt oder auch zu bekämpfen sucht. All das klingt auch in den Arbeiten von Romero auf. Der Bürgerkrieg hat Wunden geschlagen in einer Jugend, die noch nicht vernarbt sind. Noch immer leidet eine Jugend gleich denen, die einst kämpften. Überall tritt das schreckliche Elend Spaniens hervor, und man muß immer wieder an den glänzenden Film «Tod eines Radfahrers» von Bardem denken, wo auch der prahlerischste Luxus eng mit tiefster Armut einhergeht.

Diese Agonie spanischen Lebens bricht auch in dem düsteren Gemälde *Los Bravos* von Santos durch. Das ist das einsame Dörflein, mit der Welt nur durch den alten Wagen von Pepe, der zum Bahnhof des nächsten kleinen Dörfchens fährt, verbunden. Und doch bleibt der Arzt, dem die Bauern nur Feindschaft entgegenbringen, im Dorf. Ganz Spanien, fast fatalistisch meint er: «In dieser oder jener Art zu leben, das bleibt sich doch gleich.»

Drama Spaniens, das ist auch der Roman Villalongas, der nun seit Jahren seine Heimat in Frankreich gefunden hat. *L'Homme de sang*, französisch geschrieben und doch ganz iberischen Geist atmend, ist die Tragödie der spanischen Emigration — jeder Emigration.

«Ihr seid nichts mehr wert. . . ja, in einer Welt von puritanischen, disziplinierten Kleinbürgern wie ihr ist kein Raum mehr für solch einen Vogel wie mich.»

Anklage, ohne aufzuschreien, ist das Buch von Ferlosio «Die Wasser des Jarama». Das ist ein Verdammungsurteil eines Systems, wo aus der nüchternen Schilderung dieses Lebens ohne Hoffnung das Drama einer Jugend aufleuchtet, die dahinvegetiert.

Die ganze Handlung spielt sich an einem heißen Sommertag an den Ufern des Jarama bei Madrid ab. Rahmen und Held des Werkes ist der Fluß Jarama.

Der Roman ist ein Zeugnis von der Jugend der Mitte unseres Jahrhunderts. Das sind Volksszenen, wie sie Goya gemalt haben könnte, in einer grausam sozialen Realität.

Das Panorama dieser spanischen Literatur erscheint auf den ersten Blick von tiefstem Pessimismus durchzogen. Hoffnungslos und ohne Ausweg. Wer aber genauer hinsieht, der findet unter dieser grausam realen Wirklichkeit den Protest einer Generation, die den Schrecken und die Apathie des Bürgerkrieges überwunden hat. So verschleiert dies auch oft nur zwischen den Zeilen zu lesen ist, diese Jugend fordert ihr Recht auf ein menschenwürdiges Leben. Sie hat den Anschluß an ihre Generation in der Welt gefunden. Es ist die soziale Unruhe, die jetzt mit Elan ihre ersten, kräftigen Schritte wagt.

Spanien ist erwacht. Die Apathie ist verfliegen. Eine Zukunft leuchtet aus dem Schaffen der jungen Generation auf, die zu großen Hoffnungen berechtigt.